



Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 37

NS-Geschichte als Herausforderung Neue und alte Fragen

Herausgegeben von der Redaktion
der »Beiträge zur Geschichte des
Nationalsozialismus«

Wallstein

Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus

Band 37

NS-Geschichte als Herausforderung

Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus

Band 37

NS-Geschichte als Herausforderung

Neue und alte Fragen

Herausgegeben von der Redaktion der
»Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus«



WALLSTEIN VERLAG

Redaktion:

Hannah Ahlheim, Wolf Gruner, Rüdiger Hachtmann, Hanne Leßau, Elissa Mailänder, Franka Maubach, Stefanie Middendorf, Armin Nolzen, Babette Quinkert, Sven Reichardt, Winfried Süß und Malte Thießen

HerausgeberInnen dieses Bandes:

Redaktion der »Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus«

Homepage der Redaktion:

<https://www.beitraege-ns.de>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© der Texte bei den AutorInnen

© dieser Ausgabe Wallstein Verlag, Göttingen 2022

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond

Umschlagkonzept: Basta Werbeagentur, Steffi Riemann

Umschlaggestaltung: Wallstein Verlag

Umschlagbild: *Zwangsvorstellung*, Fabian Knecht, 2016,

45 Schraubzwingen, 3 x 3 m

ISBN (Print) 978-3-8353-5027-4

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4888-2

Inhalt

DIE REDAKTION	
Editorial	7
HANNAH AHLHEIM	
Packt die »Nazikeule« aus!	
Ein Plädoyer für die Konfrontation mit dem Ungeheuerlichen	12
WOLF GRUNER	
Wozu studieren wir NS-Geschichte?	
Individuelle Erfahrungen, gesellschaftliche Umbrüche und kollektives Handeln	29
RÜDIGER HACHTMANN	
»Geschichte wird gemacht, es geht voran ...«	
Blicke zurück, in die Vergangenheit der NS-Historiographie, und in deren Zukunft	49
ELISSA MAILÄNDER	
Von Geschichten, die wir nicht hören wollen.	
NS-Forschung jenseits von Binarität	79
FRANKA MAUBACH / STEFANIE MIDDENDORF	
Über den Ort des Nationalsozialismus im langen 20. Jahrhundert.	
Kolonialismus, Rassismus, Kapitalismus	107
MARIE MUSCHALEK / SVEN REICHARDT	
Ein Versuch, Dirk Moses vom Kopf auf die Füße zu stellen.	
Die NS-Geschichtsschreibung und globalgeschichtliche Ansätze in der Genozidforschung	130
ARMIN NOLZEN	
Entwicklungstendenzen, Probleme und Perspektiven der (west-)deutschen NS-Forschung	154
Autorinnen und Autoren	189

Editorial

Müssen wir NS-Geschichte in einer durch autoritäre Nationalismen, imperiale Kriege und einen international grassierenden Rechtspopulismus geprägten Gegenwart neu denken? Wie finden wir nach mehr als sieben Jahrzehnten intensiver Forschung weiterführende Zugänge zur NS-Geschichte, und welche alten Fragen bleiben relevant? Wie lässt sich die Geschichte des »Dritten Reiches« ohne Zeitzeuginnen und Zeitzeugen erzählen und vermitteln? Für wen betreiben wir eigentlich NS-Geschichte? Wie beziehen wir alternative biographische Erfahrungen, etwa von Migrantinnen und Migranten, in die künftige NS-Geschichtsschreibung ein? Wie verändern sich unsere Methoden, NS-Geschichte zu schreiben und darüber zu kommunizieren, durch die zunehmende Digitalisierung der Humanwissenschaften?

Mit Band 37 *NS-Geschichte als Herausforderung* legt die Redaktion der *Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus* (BGNS) nach einem Jahr pandemiebedingter Pause eine Sammlung eigener Aufsätze vor, die sich diesen Fragen stellt und die NS-Forschung zur kritischen Selbstreflexion anregen will. Es handelt sich dabei um den mittlerweile 21. Band nach der inhaltlichen Neuausrichtung unserer Zeitschrift, die im Jahre 2000 mit der Umbenennung der Reihe »Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik« in »Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus« und dem Wechsel zum Wallstein-Verlag wenige Monate später erfolgt war. Seither hat es im Redaktionsteam der BGNS einige Veränderungen gegeben, die sich dem Impressum der jeweiligen Bände entnehmen lassen. Zuletzt sind Birthe Kundrus und Sybille Steinbacher, die der Redaktion seit 2002 beziehungsweise 2003 ununterbrochen angehörten, ausgeschieden. Seit einigen Monaten arbeiten Hanne Leßau und Stefanie Middendorf neu an den BGNS mit, so dass unser Team jetzt wieder aus zwölf Personen besteht.

Beginnend mit »Durchschnittstäter. Handeln und Motivation« von 2000 haben wir einmal jährlich einen Themenband zur NS-Geschichte veröffentlicht, für den wir oft auch Gastherausgeberinnen und -herausgeber gewinnen konnten. Die Produktion eines Bandes erstreckt sich in aller Regel über ein ganzes Jahr: Am Anfang steht meistens eine im Redaktionskollegium geborene thematische Idee, die in einem Konzeptpapier von den Herausgeberinnen und Herausgebern ausgearbeitet wird. Mit einem Call for Papers rekrutieren die BGNS dann interessierte Autorinnen und Autoren. Oft sind wir gezwungen, aus einer Vielzahl von Exposéés eine Auswahl zu treffen. Die von uns angenommenen Vorschläge werden in einem mehrstufigen Arbeitsverfahren von allen Redaktionsmitgliedern begutachtet. Abschließend erhalten alle Autorinnen und Autoren Überarbeitungsvorschläge der Redaktion für die Endfassung ihrer Artikel.

Parallel zur intensiven inhaltlich-thematischen Betreuung der Aufsätze durch die Redaktion haben die BGNS bisher immer einen umfangreichen Rezensionsteil bereitgestellt. Dieser wird in Zukunft wegfallen. Damit reagieren wir zum einen auf eine durch die Digitalisierung deutlich veränderte Rezensionslandschaft, zum anderen auf

einen wachsenden Zeitaufwand, der aufgrund veränderter Arbeitssituationen von den ehrenamtlich tätigen Redakteurinnen und Redakteuren nur noch schwer zu leisten war. Wir werden uns stattdessen in Zukunft darum bemühen, Forschungsberichte zur Thematik des jeweiligen Heftes zu publizieren.

Worin erblickt die Redaktion der *Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus* nun die zentralen Herausforderungen für eine künftige NS-Historiographie? Welche alten und neuen Fragen scheinen uns besonders lohnenswert zu sein? Welche Schwerpunkte setzen die einzelnen Autorinnen und Autoren in dem vorliegenden Band?

In ihrem »Plädoyer für die Konfrontation mit dem Ungeheuerlichen« fragt Hannah Ahlheim nach der Bedeutung von Irrationalität und Emotionalität sowohl für die Analyse der nationalsozialistischen Gesellschaft als auch für den Umgang mit der NS-Geschichte. Sie beginnt ihren Essay mit Überlegungen zu »Ausweichbewegungen«, mit denen Wissenschaft und Gesellschaft den Zumutungen der NS-Geschichte begegnen. Im Anschluss an Theodor W. Adornos Formulierung vom »Ungeheuerlichen« denkt sie darüber nach, wie die Geschichtswissenschaft sich die emotionalen Regime und vorurteilvollen Denkwelten der Vergangenheit erschließen könnte. Auf welche Weise die Konfrontation mit dem »Ungeheuerlichen« in der Geschichte mit pädagogischer – und wissenschaftlicher – Arbeit in der Gegenwart verbunden sein kann, beschreibt sie am Beispiel des gedenkstättenpädagogischen Projekts »Sound in the Silence«. Denn erst der bewusste und reflektierte Umgang mit Emotionalität ermöglicht einen kritischen und autonomen Zugang zu Wissen und Wissenschaft.

Wolf Gruner erklärt in seinem Beitrag, wie er anhand persönlicher Erfahrungen mit der DDR-Diktatur in seinen Forschungen traditionelle Annahmen zur NS-Geschichte in Frage stellte. Um Studium, Lehre und Bildung zur Geschichte des Nationalsozialismus zu modernisieren, schlägt er vier neue Herangehensweisen vor. Erstens seien individuelle und kollektive Handlungen sowie deren gesellschaftliche Bedingungen genauer zu untersuchen, statt die NS-Forschung auf das Verständnis von Ideologien und/oder Institutionen zu reduzieren. Zweitens müsse eine »integrative« NS-Gesellschaftsgeschichte betrieben werden, die die (Re-)Aktionen der Verfolgten nicht isoliert, sondern in Verbindung mit den Aktionen der Verfolger analysiert. Drittens sei das Studium des Nationalsozialismus und des Holocaust durch Vergleich mit anderen genozidalen und nichtgenozidalen Gesellschaften sowie, viertens, durch das Heranziehen von Erkenntnissen und Methoden aus anderen Disziplinen zu erweitern.

Rüdiger Hachtmann thematisiert (in subjektiver Perspektive) die vielschichtigen Ebenen des Aufbruchs, der Anfang der 1970er Jahre in der westdeutschen NS-Forschung einsetzte. Anschließend diskutiert er exemplarisch für den ideologisch besonders kontaminierten Terminus »Nationalsozialismus« die politischen Konnotationen, die mit gängigen, scheinbar selbstverständlichen Kernbegriffen verbunden sind. Verknüpft ist dies mit dem Plädoyer, sich künftig analytischer Begriffe zu bedienen, die nicht aus dem »vergifteten« Arsenal des NS-Regimes stammen. Danach erörtert er die Frage, wie »bürgerlich« die NS-Diktatur war. Dabei diskutiert er die verschiedenen Ebenen und Ambivalenzen des Begriffs. Das schließt die nur scheinbar triviale Forderung ein, sich von einem normativ-positiv aufgeladenen Bürgertums-

Begriff zu lösen, um dann die verschiedenen Facetten und Spezifika der NS-Bürgerlichkeit präziser herausarbeiten zu können.

In ihrem Beitrag erkundet Elissa Mailänder exemplarisch, was der geschlechtergeschichtliche und queertheoretische Blick auf Nationalsozialismus und Holocaust in der Geschichtswissenschaft und -didaktik leistet und welche Forschungspotenziale solche Perspektiven nach wie vor in sich bergen. Ein geschlechtersensibler Ansatz, der binäre Analysekatoren aufbricht und Mut zur Interpretationsoffenheit zeigt, macht NS-Geschichte anknüpfungsfähig für aktuelle gesellschaftspolitische und gegenwarts-historische Fragen.

Ausgehend von einer wissenschaftsbiographischen Selbstverortung machen sich Franka Maubach und Stefanie Middendorf auf die Suche nach dem historischen Ort des Nationalsozialismus. Dabei erkennen sie eine in den 1990er Jahren einsetzende Isolierung der NS-Geschichte: von der »Vorgeschichte der Gegenwart« seit den 1970er Jahren ebenso wie vom 19. Jahrhundert. Die jüngste Debatte um Nationalsozialismus und Kolonialismus verstehen sie darum als produktiven Anstoß, um die nationalsozialistische Geschichte wieder in größere Zeitspannen einzubetten. Während der Streit um das Holocaustgedenken als »Katechismus« der Deutschen vor allem auf der Ebene der Erinnerungskultur operiert, loten sie den Nutzen empirischer NS-Forschung für verschiedene Zeitphasen und Forschungsfelder aus und betrachten am Beispiel von Rassismus und Kapitalismus Kontinuitäten wie Diskontinuitäten im »langen 20. Jahrhundert«. Als theoretisch-methodische Impulse der NS-Forschung für die jüngste Zeitgeschichte betrachten sie exemplarisch die konkrete Situierung rassistischer Gewaltpraktiken und die systematische Erfassung ökonomischer Dimensionen des Politischen. Am Ende steht das Plädoyer, mittels zeit-historischer Perspektiven die Distanzen neu auszumessen, welche die Gegenwart von der Vergangenheit trennen. Die Geschichte des Nationalsozialismus wäre so nicht nur *usable past*, sondern eine epistemische Herausforderung zur Reflexion und Verzeitlichung unserer Gegenwartsbegriffe.

Marie Muschalek und Sven Reichardt widmen sich der Kontroverse um das jüngste Deutungsangebot von Dirk A. Moses, der den Holocaust in seinem Buch *The Problems of Genocide* in einem breiten, sowohl globalen wie transepochalen Rahmen einspannt. Auf diese Weise sucht er nach übergreifenden Erklärungen und Ursachen für die Vernichtung des europäischen Judentums. Sie prüfen Moses' Argumentationsmuster und eruieren in der Auseinandersetzung mit ihm die Reichweite globalgeschichtlicher Ansätze. Inwieweit die Stichhaltigkeit von Moses' Erklärungen auch die Grenzen und Chancen eines global aufgespannten Vergleichsrahmens berührt, wird durch den Vergleich mit anderen, ähnlich weitreichenden Deutungsangeboten nachgezeichnet.

Armin Nolzen schließlich diagnostiziert einen epistemologischen Bruch zwischen der älteren und der neueren westdeutschen NS-Forschung, den er auf Mitte der 1990er Jahre datiert. Dieser Bruch vollzog sich in Methodologie, Thematik und Interpretation. Auf der Basis dieser dreigliederigen Heuristik stellt er dann die Entwicklung der neueren NS-Forschung dar und skizziert einige der sich aus ihren Herangehensweisen resultierenden Gefahren. Im Zentrum seines Beitrags stehen einige Vorschläge zur künftigen NS-Forschung, die sich auf insgesamt drei Aspekte erstrecken:

eine dezidierte Problemorientierung (Analyse der Komplexität des NS-Regimes), die explizite und reflektierte Verwendung soziologischer Theorien und die bewusst gepflegte Selbstreferenz der Geschichtswissenschaft.

Aus den Ergebnissen dieser Aufsätze kristallisieren sich im Hinblick auf mögliche Perspektiven für die künftige Erforschung des Nationalsozialismus vier Aspekte heraus. Erstens wäre eine stärkere Einbettung der NS-Geschichte in die internationale Gesellschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts wünschenswert. Dies betrifft zum einen den Nationalsozialismus als soziale Bewegung und dessen Beziehungen zu europäischen und außereuropäischen faschistischen Bewegungen in der Zwischenkriegszeit, zum anderen die weltgesellschaftliche Verflechtung des NS-Staates und dessen imperiale Politik während des Zweiten Weltkrieges. Auch die Strukturen der NS-Staatlichkeit und deren tatsächliche oder vermeintliche Spezifität dürften sich international vergleichend schärfer herausarbeiten lassen. Zweitens erscheint es uns vielversprechend, stärker theoriebezogen vorzugehen. Insbesondere das Potenzial geschlechtergeschichtlicher Ansätze ist in der NS-Forschung noch lange nicht ausgereizt. Drittens interessieren wir uns für eine schärfer begriffsbezogene Methodik. Dabei könnten beispielsweise Konzepte wie »Kapitalismus«, »Kolonialismus«, »Imperialismus«, »Bürgertum« oder »Rassismus«, die in der allgemeinen Geschichtswissenschaft relativ gebräuchlich sind, auf ihre Tragfähigkeit für das Schreiben von NS-Geschichte überprüft werden. Viertens schließlich scheint es erforderlich zu sein, die Gegenwartsbezogenheit der NS-Forschung wieder stärker ins Blickfeld zu rücken. Es ist zwar ein Allgemeinplatz, dass alle Rekonstruktion von Geschichte im Hier und Jetzt stattfindet und jede Generation ihre eigenen Fragen an die Vergangenheit stellt. Wie sehr dieser Sachverhalt aber die eigene Herangehensweise bestimmt, wird in vielen Forschungen mehr oder minder unbewusst verdunkelt.

Der persönliche Zugang zum Thema »Nationalsozialismus«, den die Autorinnen und Autoren dieses Heftes gewählt haben, könnte ein erster Schritt auf diesem Wege sein. Zur Selbstreflexion gehört es auch, sich des eigenen Werdegangs, der eigenen Forschungspräferenzen und des institutionellen Ortes, von dem aus argumentiert wird, bewusst zu werden. Damit verbunden sind auch Fragen nach dem Stellenwert von Moral beziehungsweise Emotionen im Forschungsprozess. Können wir uns angesichts der NS-Massenverbrechen überhaupt emotionslos mit dem Thema »Nationalsozialismus« befassen?

Die Redaktion der *Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus* versteht das vorliegende Heft also auch als eine Selbstvergewisserung über den eigenen Standort innerhalb der komplexen Forschungslandschaft der NS-Geschichte. Methodisch steht die Zeitschrift nach wie vor für eine moderne Gesellschaftsgeschichte, die Genderperspektiven und die Geschichte der Emotionen einschließt. Unser Ziel ist es, durch betont empirische Geschichtsforschung zur Erklärung der verstörenden Radikalität, Effizienz und Stabilität des NS-Regimes beizutragen und damit einer vereinfachenden Mythenbildung und reinen Ideologiebezogenheit seiner historischen Deutung entgegenzuwirken. Das schließt ein, theoretische Modelle, methodologische Herangehensweisen und Interpretationen aus anderen Disziplinen im Hinblick auf ihre Erklärungskraft für die NS-Geschichte zu überprüfen.

Im Vergleich zu den alten *Beiträgen zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik* hat sich der Schwerpunkt der BGNS seit dem Jahre 2000 von politischen Planungen, Utopien und Eliten hin zur Untersuchung der politischen Praxis im »Dritten Reich« und zur Betrachtung unterschiedlicher sozialer Gruppen verlagert. Heute interessieren uns zudem Erklärungen für die Partizipation der Einzelnen an der NS-Herrschaft in Deutschland und im besetzten Europa. Wie zuvor nehmen wir lokale, regionale, nationale, transnationale und internationale Perspektiven in den Blick und gehen über die gängigen, mit den Jahren 1933 und 1945 markierten Zäsuren hinaus. So versuchen wir, Kontinuitätslinien und Wendepunkte in Sozialprozessen, Denkströmungen, gesellschaftlichen Strukturen und Biographien sowohl in der Voralts auch in der Nachgeschichte des »Dritten Reiches« auszumachen.

Die *Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus* werden weiterhin einmal jährlich mit Aufsätzen zu thematischen Schwerpunkten erscheinen. Sie richten sich damit nicht nur an ein fachwissenschaftliches bzw. historisch interessiertes Publikum im deutschsprachigen Raum. Im Sinne von Interdisziplinarität und internationalem Austausch bieten sie auch Forscherinnen und Forschern aus anderen Fächern und Ländern ein Forum. Heftvorschläge von Gastherausgeberinnen und Gastherausgebern sind jederzeit willkommen und können über die Homepage der Redaktion <https://www.beitraege-ns.de> eingereicht werden.

Die Redaktion

Packt die »Nazikeule« aus!

Ein Plädoyer für die Konfrontation mit dem Ungeheuerlichen

Deutschland, 1933. Ein SA-Mann in Uniform hängt an einer heruntergekommenen Mietskaserne sorgfältig saubere Hakenkreuzflaggen auf, im Hauseingang lehnt ein Arbeiter mit Schiebermütze. Als ein schnieker SS-Mann in schwarzer Uniform vorbeikommt, spuckt der Arbeiter das Wort »Nazi« aus. Der SS-Mann bleibt empört stehen. »Wie bitte? Haben Sie mich gerade als Nazi beschimpft?« Als der Arbeiter bejaht, redet sich in der SS-Mann in Rage. »Nur weil ich in der NSDAP und in der SS bin, bin ich noch lange kein Nazi.« Erregt wendet er sich an den SA-Mann: »Sehe ich etwa aus wie ein Nazi?« »Nö«, antwortet der SA-Mann achselzuckend. Der SS-Mann an den Arbeiter: »Na sehn Se. Aber der ist wahrscheinlich für Sie auch ein Nazi. Hm? Nazis, Nazis, Nazis. Lauter Nazis. Wenn einem die Argumente ausgehen, dann holt man schnell mal die gute alte Nazikeule raus.« Die Wut wächst. »[...] Der Führer is für Sie wahrscheinlich auch 'n Nazi, was?« – Der Arbeiter bejaht das irritiert. »Jetzt reicht's aber. Führerbeleidigung! Mitkommen!«

Die Geschichte, die mit der Verhaftung des Arbeiters endet, ist natürlich Satire. Das *Bohemian Browser Ballett* hat den knapp zweiminütigen Film 2019 bei *youtube* über das Content-Netzwerk von ARD und ZDF, »#funk«, veröffentlicht.¹ Der kleine Film greift jedoch ein Thema auf, das auch jenseits der Satire hochaktuell ist. Der Vorwurf des »Naziseins« ist in der bundesdeutschen Gesellschaft zu Beginn der 2020er Jahre schnell gemacht und ist in der Regel gefolgt von der reflexhaften Abwehr und empörten Distanzierung vom »Nazisein«. So ist die »Nazikeule« im Frühjahr 2021 im Kontext der Debatten um die »Wissenschaftsfreiheit« ausgepackt worden. Ein Auslöser für die vor allem von konservativer Seite beschriebene Einschränkung der »Wissenschaftsfreiheit« ist der hoch aufgeladene Streit um »Identitätspolitik«, der international intensiv geführt wird. Die »Wissenschaftsfreiheit« wird in der Bundesrepublik aber auch an ganz anderen Fronten gegen die »Nazikeule« verteidigt, die uns möglicherweise weit mehr erzählen über die Motive und Gefühlslagen der innerdeutschen Debatte.

So deutet etwa Sandra Kostner, Sprecherin des *Netzwerkes Wissenschaftsfreiheit* an, sie werde auf Grund ihrer mit neurechten Positionen durchaus kompatiblen Haltung etwa in Sachen Flüchtlingspolitik, Islam oder Gendersternchen gleich in die Ecke der AfD gestellt und damit als »Nazi« verunglimpft. Die »linke Seite« verwende die Begriffe »Nazi«, »Faschist« oder »Rassist« inflationär. Anders als die »rechtsäußere Seite«, die aus einer Minderheitenposition heraus andere mit wenig Wirkung als »Gutmensch« und »Volksfeind« beschimpfe, kratze die manipulative Kraft der »linken Seite«

1 Nazikeule im Dritten Reich, <https://www.youtube.com/watch?v=zvgZtdmyKII> [letzter Zugriff 2. 7. 2022].

mit ihrem »Nazi«-Vorwurf aufgrund »ihrer gegenwärtig ungleich größeren gesellschaftlichen Wirkmächtigkeit« an den Grundfesten der demokratischen Gesellschaft.² Kostners Mitstreiter weisen dann wiederum der »linken Seite« eine gewisse »Nähe zum Faschismus, Nationalsozialismus oder Kommunismus« zu – was sich etwa in der »Gleichschaltung« durch die Nutzung von Gendersternen und Binnen-I zeige. Hier ist die »Nazikeule« anscheinend erlaubt, und es reichen kleine Abweichungen vom gewohnten Druckbild, um sie auszupacken.

Auch wenn diese Diskussion um Nazis und Binnen-Is reichlich krude erscheint – beim Streit um die »Nazikeule« geht es nicht nur um Schlagworte und politische Rhetorik, die sich um der Wirkung willen streitbarer historischer Begriffe und Kategorien bedient. Vielmehr zeigen sich im Umgang mit dem »Nazi«-Schlagwort grundlegende Muster, die die »Aufarbeitung« der NS-Geschichte in der bundesrepublikanischen Gesellschaft prägen und mit denen auch die NS-Forschung umgehen muss. Dahinter steckt kein aufgeklärtes, rationales Bild einer »aufgearbeiteten« Geschichte. Ganz im Gegenteil. Hier ist der »Nazi« die Inkarnation des Bösen, das man nicht sein darf und weit von sich weisen muss. Durch die Kennzeichnung des »Naziseins« als extreme, außeralltägliche Haltung wird die Frage nach möglichen Überschneidungen oder einer Nähe zu rechtem, möglicherweise auch von Nationalsozialisten propagiertem Gedankengut abgewehrt.

Die gesellschaftlichen und politischen Debatten erscheinen an dieser Stelle merkwürdig abgekoppelt von den Fragen und Diskussionen der Geschichtswissenschaft, sie hantieren mit stereotypen Abziehbildern vom »Nazisein«. Denn es ist eine wichtige Erkenntnis der NS-Forschung, dass sich die Radikalisierung der Gesellschaft nicht erklären lässt über die bloße und einfache Zuordnung zu NS-Organisationen, über Selbstbeschreibung und Selbstverortung der Protagonistinnen und Protagonisten als eindeutige und extreme »Nazis«. Vielmehr gilt es, den Blick auf Weltbilder, Haltungen, ideologische Überlappungen, soziale Handlungsspielräume, politische Schlagworte und lokale Strukturen zu lenken, die radikale Argumente akzeptierbar und vertretbar werden und konservative Bürger und prügelnde SA-Männer im selben Boot sitzen ließen. Gerade die Folgen der Ausweitung, der Verengung und des Neu-Ziehens der Grenzen des Denkbaren, des Sagbaren, des politisch Vertretbaren und des Machbaren im gesellschaftlichen Alltag sind seit Jahrzehnten zentraler Gegenstand der Erforschung des Nationalsozialismus. Da ist es doch frappierend, dass wir als NS-Historikerinnen und Historiker gerade jetzt, wo ganz aktuell wieder um und für die Akzeptanz und Salonfähigkeit rechter Ideologie gestritten wird, fragen, »wozu« denn eine Erforschung des Nationalsozialismus noch notwendig sein könnte.

Ich möchte daher in meinem Essay dafür plädieren, die »Nazikeule« ganz bewusst und ernsthaft wieder auszupacken, und zwar immer und immer wieder. Nicht, um sie im politischen Hickhack unbedacht gegen den vermeintlichen Gegner zu schwingen. Sondern um sie als Denkanstoß zu nutzen. Denn die Debatten zeigen, dass der »Nazi« bei aller Aufarbeitung noch immer eine hoch emotional besetzte, ganz und

2 Sandra Kostner, Gefährdete Meinungsfreiheit? Zwei Perspektiven, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft 12-13 (2020), S. 8.

gar untragbare Figur ist, abgespalten von der alltäglichen Lebensrealität. Gerade die scheinbar außeralltägliche »Ungeheuerlichkeit«, mit der die Vorstellungen vom »Nazisein« behaftet sind und die die Debatten um die NS-Vergangenheit immer wieder treibt, harzt meinem Eindruck nach einer systematischen Analyse. Die »Nazikeule« führt uns direkt zu alten, aber auch zu neuen Fragen, denen sich die NS-Forschung stellen muss.

Ausweichbewegungen: Die Zumutungen der NS-Geschichte

Die 1990er Jahre, in denen ich den Leistungskurs Geschichte gewählt und schließlich auch mein Geschichtsstudium begonnen habe, waren geprägt von wissenschaftlichen und öffentlichen Debatten um die Figur des NS-Täters (Täterinnen spielten damals in der Wahrnehmung kaum eine Rolle). Als ich noch in die Schule ging, entlarvte die Wehrmachtsausstellung die Rede von der »sauberen Wehrmacht« als Mythos und bildete den verbrecherischen Vernichtungskrieg, an dem »ganz normale Männer« beteiligt waren, mit erschreckenden Photographien. Die »Klassiker« der Täterforschung erschienen, Christopher Brownings *Ordinary Men* oder Ulrich Herberths biographische Studie *Best*. Daniel Jonah Goldhagens These vom »eliminatorischen Antisemitismus«, der in der gesamten deutschen Bevölkerung verbreitet gewesen sei, löste in meinem ersten Semester an der Humboldt-Universität in Berlin einen Sturm der Entrüstung aus. 1998 stritten Ignaz Bubis und Martin Walser öffentlich und emotional über den »Schlussstrich« und das Mahnmal für die ermordeten Juden Europas, das Walser als »fußballfeldgroßen Albtraum« im Zentrum der Hauptstadt bezeichnete,³ auf dem Historikertag in Frankfurt am Main diskutierten Historikerinnen und Historiker hitzig über die Verstrickung ihrer Fachkollegen als »Vordenker der Vernichtung«. Die etablierten Granden der Zunft, unter ihnen Jürgen Kocka, Hans-Ulrich Wehler, Wolfgang Schieder und Hans Mommsen, sahen ihre Väter und Doktväter, die Gründerväter der kritischen bundesdeutschen Geschichtswissenschaft, als »Nazis« entlarvt.

Es waren nicht zuletzt diese allesamt hochemotional und mit Engagement, oft auch mit Aggression und Empörung geführten Debatten, die mich dazu gebracht haben, mich schon im ersten Semester mit der Geschichte des Nationalsozialismus zu beschäftigen. Sie haben mich seitdem nicht losgelassen. Inzwischen lehre ich seit fast 20 Jahren an der Universität, und in fast jedem Semester ist mindestens eine Veranstaltung zur NS-Geschichte dabei. Ich habe den Eindruck, dass die Studierenden sich durchaus noch für die NS-Geschichte interessieren, gerade im Master wählen viele diesen Schwerpunkt. Doch die Ausgangslage hat sich verschoben. Die Konflikte, die mich in meiner Studienzzeit so beschäftigt haben, scheinen inzwischen gelöst. Studierende wundern sich zu Beginn einer Veranstaltung eher, dass man sich über NS-

3 Martin Walser: »Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede«. Dankesrede, Friedenspreis des deutschen Buchhandels 1998, file:///C:/Users/HA/Downloads/1998_Friedenspreis_Redен_Nachtrag_2017.pdf (Zugriff 15. 8. 2022).

Geschichte streiten konnte und vielleicht ja sogar noch streiten kann. Mehrfach habe ich in Seminaren bereits die Diskussions-Sendung zur Goldhagen-Debatte gezeigt, die es ins Erste Deutsche Fernsehen schaffte. Bei einer eher als Tribunal inszenierten Diskussionsrunde der ARD, die Goldhagen einer Phalanx von vier deutschen Expertinnen und Experten gegenüber setzte, liefen die Hörertelefone heiß. Eine solche öffentliche Präsenz einer ganz offensichtlich hoch emotional geführten akademischen Auseinandersetzung ist heute kaum noch denkbar.

Die Studierenden bringen aus der Schule und aus den Elternhäusern ganz andere Selbstverständlichkeiten mit: Sie sind sich einig, dass die Vergangenheitsbewältigung der Bundesrepublik lange defizitär war, sie gehen davon aus, dass ein großer Teil der Bevölkerung sich nach 1933 für den NS begeistern konnte, sie wissen um unterschiedliche Täterfiguren und kennen Opferbiographien. Die zweite Wehrmachtausstellung hat auf weniger beeindruckende Art die These vom »Vernichtungskrieg« der Wehrmacht etabliert. Goldhagens Studie ist »einfach ein schlechtes Buch«. ⁴ Auch Promovierende sind in einer anderen Situation. Ihre Doktorväter und Doktormütter sind »aufgewachsen« in einer Geschichtswissenschaft, die Kulturgeschichte ebenso anerkennt wie Gender- und Alltagsgeschichte. Sie haben über den Konstruktionscharakter historischer Narrationen hundertfach gelesen und gesprochen, und ihre Vorbilder und akademischen Lehrer waren die Vertreter einer kritischen Sozialgeschichte.

Meinem Eindruck nach löst sich aber die scheinbare Abgeklärtheit und Sicherheit im Umgang mit der NS-Vergangenheit auf, wenn eine intensivere Auseinandersetzung mit konkreten Themen und Fragen stattfindet, wenn es um die Analyse von Quellen und das Nachvollziehen von Debatten geht. Denn wenn man genauer fragt, hinschaut undinhört, stellt sich schnell heraus, dass die vermeintliche Souveränität keineswegs mit Wissen und gut begründeten Argumenten einhergeht.

Die Frage, wer oder was denn eigentlich ein »Nazi« gewesen sein könnte, ist ein gutes Beispiel für die Unsicherheit, die sich hinter selbstbewussten und auf den ersten Blick informierten Statements verbirgt. Denn die gelernte Differenzierung und die neue Floskel von der »Volksgemeinschaft« verschwinden bei näherem Hinsehen erstaunlich schnell hinter sehr alten, sehr anderen Formulierungen. So ist eine beliebte Denkfigur aus Hausarbeiten bis heute nicht wegzubekommen: Geht es um nationalsozialistische Politik, dann tat »Hitler« dies und tat »Hitler« das, und schließlich stehe das Ganze ja auch schon in *Mein Kampf*, so die häufig gebrauchte Wendung. Denn dass Adolf Hitler wohl ein Nationalsozialist war, darauf können sich alle Beteiligten schnell einigen. Hier darf die »Nazikeule« für alle sichtbar und sicher geschwungen werden. Ansonsten waren »Nazis« vor allem Männer, die Uniform trugen, marschierten und Befehle gaben oder gehorchten, auch das scheint noch sicheres Gelände zu sein. Das »Nazisein« fand in Aufmärschen auf der Straße statt, bei Parteitag oder in Lagern und Folterkellern. Bei der »bloßen«, angeblich sogar manchmal automatisch erfolgten Parteimitgliedschaft wird es dann schon schwieriger. Und mit gesellschaftlichem Alltag in der Familie, gemütlichem Essen unter Freunden, mit Schreibstuben,

4 Eberhard Jaeckel, Einfach ein schlechtes Buch. »Hitler's Willing Executioners« von Daniel J. Goldhagen fällt in primitive Stereotypen zurück, in: Die Zeit v. 17. 5. 1996.

Kinderzimmern oder Hörsälen hat »der Nationalsozialist« dann kaum noch etwas gemein. Der »Nazi« ist hier zu einem abstrakten Stereotyp geronnen, das mit der konkreten Vergangenheit einzelner Personen schwer in Deckung zu bringen ist.

Die grobe Verkürzung und Vereinfachung, wenn nicht Verfälschung der historischen Entwicklung, die hinter dem allgegenwärtigen und scheinbar auch allmächtigen »Führer« und dem Parade-Nazi steht, ist allerdings nicht einfach auf studentisches Unwissen oder auf studentische Unaufmerksamkeit zu schieben. Vielmehr steht hinter dieser Formulierung eine Schwierigkeit, mit der auch die Geschichtswissenschaft zu kämpfen hat. Auch in aktuellen wissenschaftlichen Gesamtdarstellungen zur Geschichte des Nationalsozialismus, die sich bei der Analyse um Differenzierung bemühen, schleichen sich ähnliche Formulierungen immer wieder ein. »Als Hitler den Zweiten Weltkrieg begann«, steht dort, »nachdem Hitler die Aprilgesetze erlassen hatte« etc. etc. Und auch ich selbst bin nicht dagegen gefeit, Hitler dann doch einfach einmal die Macht »ergreifen« zu lassen. Wer kann schon dauerhaft differenzieren, Unsicherheiten markieren, die Reichweite der eigenen Aussagen ständig diskutieren? Wie kann man überhaupt Geschichte erzählen, ohne zu verkürzen, zuzuspitzen, zusammenzufassen – und sei es *for the sake of the argument*?

Wir stehen hier also vor einem methodischen Problem des Geschichte-Schreibens, das viel diskutiert und kaum zu lösen ist. Doch hinter der erlaubten und dauernd genutzten »Nazikeule« gegen Hitler verbergen sich, das ist keine neue Erkenntnis, auch wichtige inhaltliche Setzungen und Diskussionen. Die Formulierungen suggerieren ein bestimmtes Verständnis vom Funktionieren des Nationalsozialismus, sie favorisieren ein einfaches Top-Down-Modell von »Verführung und Gewalt«. Der Initiator der ersten Wehrmachtsausstellung, Hannes Heer, spricht in diesem Zusammenhang 2005 – zur Hochzeit der sogenannten NS-Täterforschung – provokativ vom »Verschwinden der Täter« und fragt: »Wird Hitler noch einmal zum Führer der Deutschen?«

Ich glaube, dass wir die unterschiedliche Stoßrichtung ernst nehmen müssen, die in solchen Formulierungen und Narrativen steckt. Ja – es kann hier um die bewusste, gewollte oder auch gewünschte Abwälzung von Täterschaft und um Relativierung des Nationalsozialismus gehen. Theodor W. Adorno erkannte mit scharfem Blick in der »Tilgung der Erinnerung« in der frühen Bundesrepublik »eher eine Leistung des allzu wachen Bewusstseins als dessen Schwäche gegenüber der Übermacht unbewusster Prozesse«. ⁵ Doch möglicherweise unterschätzen wir die Macht »unbewusster Prozesse« in der Erforschung, aber auch der Vermittlung der NS-Geschichte. Vielleicht müssen wir unbewussten oder zumindest unbenannten Abwehr- und Ausweichbewegung in Zukunft größere Aufmerksamkeit widmen.

Für solche Ausweichbewegungen lassen sich weitere Beispiele finden. Was mir beispielweise immer wieder auffällt, ist der Aufwand, mit dem viele Studierende darum ringen, in ihren Fragen und Thesen und Interessen »neutral« und »objektiv« zu bleiben. Damit bemühen sie sich ihrem eigenen Eindruck nach um »Wissenschaft-

5 Theodor W. Adorno, Was bedeutet Aufarbeitung der Vergangenheit?, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 10.2: Kulturkritik und Gesellschaft II, Frankfurt a. M. 1997, S. 555-572, hier S. 558.

lichkeit«. Die NS-Forschung, das zumindest hat sich trotz der durchaus ja viel diskutierten Forderung Martin Broszats in vielen Köpfen festgesetzt, hat es sich zum Ziel gesetzt, den Nationalsozialismus zu »historisieren«, ihn wie andere Epochen auch mit dem Handwerkszeug der Geschichtswissenschaft zu analysieren. Diese vermeintliche »Objektivität« aber kann dem Formulieren von grundlegenden Fragen etwa nach den Motiven der Täterinnen und Täter entgegenstehen. Sie verdrängt die Empörung, die als Grundlage für Interesse und Wissenwollen dienen kann, und lässt Wut, Angst, Ärger und Trauer als unzureichende, außerwissenschaftliche Motivation für historisches Lernen und Forschen erscheinen. Aber wo finden diese emotionalen, ja irrationalen Reaktionen, die sich kaum vermeiden lassen, im wissenschaftlichen Lernen, Lehren und Forschen denn eigentlich ihren Platz?

Eine weitere »Ausweichbewegung«, die mir in Seminaren ebenfalls immer wieder begegnet und die auch für die pädagogische Arbeit an Gedenkstätten beschrieben wird, ist die Konzentration auf die Erinnerungskultur, auf Gedenken und Konzepte der Geschichtsvermittlung und des »Kompetenzerwerbs«. Während Studierende sich gern und intensiv mit dem »kollektiven Gedächtnis« oder »multidirektionaler Erinnerung« beschäftigen, bleibt das Wissen um die konkreten Verbrechen der Nationalsozialisten, um die in jahrzehntelanger Forschung mühsam und mit vielen Debatten rekonstruierte Geschichte des Nationalsozialismus merkwürdig blass. Auch der jüngst herbeigeschriebene »Historikerstreit 2.0« ist ein Streit um Erinnerungskultur und ihre Narrative, kein Streit um die Interpretation der NS-Geschichte selbst. Das bedeutet nicht, dass dieser Streit nicht gestritten werden muss – im Gegenteil. Er verhindert das Verharren in einer erinnerungskulturellen Komfortzone und fordert die Geschichtsschreibung heraus. Doch wer sich mit der »Universalisierung des Holocaust«⁶ in der Erinnerungskultur beschäftigt, so könnte man argumentieren, entfernt sich zwangsläufig vom historischen Ereignis selbst und auch von den spezifisch »deutschen« Debatten, die sich der Frage der Täterschaft ganz anders stellen müssen.

Schrecken also in der vierten Generation Studierende der Geschichtswissenschaft, aber möglicherweise auch gestandene Historikerinnen und Historiker zurück vor den Fragen, Themen, Erkenntnissen und vor allem auch den Zumutungen der NS-Geschichte? Kein Zweifel, die Frage, wie eine Gesellschaft Diskriminierung, Verfolgung, Enteignung und Folter zulassen konnte, wie sie einen Vernichtungskrieg führen und millionenfachen Völkermord organisieren und durchführen konnte, ist eine Zumutung, rational, emotional und moralisch. Genau wie die Frage, wer denn eigentlich die Täterinnen und Täter waren. Und je größer der Kreis derer gedacht wird, die mitgemacht, zugesehen und unterstützt haben, desto größer wird die Zumutung, desto näher rückt das Verbrechen, desto näher rückt die Möglichkeit, dass man selbst hätte dabei sein können. Ganz abgesehen davon, dass es auch nach zahlreichen wissenschaftlichen Studien zur Verarbeitung und Tradierung von NS-Vergangenheit in Familien eben doch immer noch ganz emotional und in jedem

6 Jan Eckel/Claudia Moisel (Hg.), *Universalisierung des Holocaust? Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in internationaler Perspektive*, Göttingen 2008.

Einzelfall wieder neu um Großväter und Großmütter, um »unsere Mütter und unsere Väter«, geht. So sind auch heute noch gerade in familialen Geschichtserzählungen deutsche »Opfer« und »Helfer« wesentlich präsenter als »Täter«, auch wenn diese Perspektive mit »historischen Fakten« nicht vereinbar ist.⁷

NS-Geschichte kommt uns noch immer nahe, sie kommt uns *zu* nahe – und sie muss uns zu nahe kommen. Denn es geht ganz grundlegend um die Frage des Menschlichen, es geht um menschenverachtende Verbrechen, es geht um die Frage, wer eigentlich wann und wie und weswegen ein »Nazi« ist, wer zum Opfer gemacht, elend ermordet wird, wer Widerstand leistet. Die Fragen der NS-Geschichte zwingen uns zur »Wendung aufs Subjekt«, ⁸ formulierte Adorno, in gewissem Sinne sogar zur »Wahrnehmung des eigenen täteraffinen Antriebspotentials«. ⁹ Historikerinnen und Historiker, lernende, lehrende und forschende, müssen die »Nazikeule« schwingen, sie müssen eben jene Zuschreibungen vornehmen, die als Angriff auf die persönliche Integrität verstanden werden – auch in der historischen Beurteilung vergangener Zeiten. Das bedeutet nicht, dass NS-Geschichte sich mit dem Blick auf das Individuum und sein »Antriebspotential« zufriedengeben darf. »Man muß die Mechanismen erkennen, die die Menschen so machen, daß sie solcher Taten fähig werden, muß ihnen selbst diese Mechanismen aufzeigen und zu verhindern trachten, daß sie abermals so werden, indem man ein allgemeines Bewußtsein jener Mechanismen erweckt«, ¹⁰ dachte Adorno weiter. Das Subjekt ist immer auch Produkt der Gesellschaft, in der es lebt und geformt wird, so wie es auch die Gesellschaft formt und verändert. Entscheidend aber ist an dieser Stelle, dass das Bewusstsein der Mechanismen auch das Ungewollte, Uneindeutige, Unangenehme, allzu Nahe an die Oberfläche bringen und zum Gegenstand von Reflektion und Beurteilung machen muss. Die Geschichtswissenschaft führt damit in ihrer akademischen Arbeit aktuelle gesellschaftspolitische, aber auch individuell-moralische Kämpfe.

Wenn wir ihre emotionale, moralische, psychische Aufladung ernst nehmen, können wir immerhin verstehen, warum alte Fragen der NS-Forschung immer noch und immer wieder neue Fragen sind, warum die »gute alte Nazikeule« ihre Wirkungsmacht nicht verloren hat und warum auch nach jahrzehntelanger Forschung, Erinnerungspolitik und »Aufarbeitung« schon lange überzeugend formulierte Erkenntnisse sich einfach nicht durchsetzen. Denn in den Kernfragen nach dem Wesen und Werden des Nationalsozialismus lassen sich Forschung, Vermittlung, individuelle »Aufarbeitung« und Geschichtspolitik kaum voneinander trennen. In der Nutzung oder Anerkennung der Formulierung »Hitler war's« kann das Wissen über die Erkenntnisse der

7 Studie III des Multidimensionalen Erinnerungsmonitors aus dem Jahr 2020, S. 27, https://www.researchgate.net/publication/341205562_Multidimensionaler_Erinnerungsmonitor_MEMO_III2020 [letzter Zugriff 22. 6. 2022].

8 Theodor W. Adorno, Erziehung nach Auschwitz, in: ders., Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker, Frankfurt a. M. 1966, S. 92-109, hier S. 94.

9 Kurt Brendler, Die Unumgänglichkeit des »Themas« Holocaust für die Enkelgeneration, in: ders./Günter Rexilius, Drei Generationen im Schatten der NS-Vergangenheit, Wuppertal 1991, S. 220-258, hier S. 248.

10 Adorno, Erziehung (wie Anm. 7), S. 94.